tergraben. In der ersten Zeit durften die Wehren überhaupt nur eine beschränkte Mitgliederzahl haben.

In diese Zeit fällt auch die sogenannte »Demontage«, zu deutsch die willkürliche Wegnahme von Maschinen und Fertigungseinrichtungen aus unseren Fabrikbetrieben.

Im März 1948 wurde das Landratsamt Konstanz vom Innenministerium verständigt, daß der für die Stelle des Landrats in Konstanz vorgesehene Ministerialrat des hessischen Finanzministeriums, Dr. Rudi Belzer, seinen Dienst alsbald antreten werde, und daß ich dem Amt als Zweiter Beamter zugeteilt bleibe. Dr. Belzer wurde durch Innenminister Dr. Schühly der Kreisversammlung in öffentlicher Sitzung vorgestellt und trat seinen Dienst am 4. 4. 1948 an.

Ich selbst wurde im Juni 1948 mit der kommissarischen Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Landrats des Kreises Villingen beauftragt. Am Tage nach der Währungsreform, mit einigen D-Mark in der Tasche, hielt ich Einzug in Villingen, betreut von Regierungsrat Trippel, der noch immer auf seine Indienststellung wartend, mich bei seinen Eltern in Villingen einführte, mir die Stadt und Umgebung zeigte und viel Wertvolles über Land und Leute erzählte.

Vom Hegau anno 1842

Im Bereich spätromantisch-biedermeierlicher Landschafts- und Reisebeschreibungen, wie sie die Mitte des 19. Jahrhunderts uns in reichem und in unserm Zeitalter mittels Reprints wiedererwecktem Maß bescherte, nehmen die mit qualifizierten Stahlstichen versehenen Werke des Darmstädter Gustav Georg Lange Verlags einen besonderen und hervorragenden Platz ein. Am bekanntesten die Rheinbände, für unsere Hegaulandschaft jedoch in erster Linie zuständig »Das Großherzogtum Baden in malerischen Original-Ansichten seiner interessantesten Gegenden, seiner merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen, und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmälern alter und neuer Zeit. Nach der Natur aufgenommen von verschiedenen Künstlern, und in Stahl gestochen von Joh. Poppel im Vereine mit den ausgezeichnetsten Stahlstechern unserer Zeit. Begleitet mit einem historisch-topographischen Text«. Dieser 432 Textseiten umfassende Band erschien bereits 1842. – Johann Gabriel Friedrich Poppel war 1807 in Lauf bei Nürnberg geboren, er wirkte als Maler und Stecher, war vor allem Mitarbeiter von Frommel und Lange und begründete eigens eine Stahlstichanstalt in München, die sich ganz auf Städte- und Landschaftsansichten spezialisierte; 1882 verstarb er im Oberbayrischen. – Was den Anonymus der Textabfassung angeht, so dürfte es sich dabei eindeutig um Eugen Huhn handeln, dessen Lebensdaten weiter nicht bekannt: er gilt auch als Verfasser der Erstauflage des »Universallexikons von Baden« (1841) sowie des Bändchens »Baden-Baden, das Murgthal, Renchthal, Wildbad und Umgebungen« (Von Dr. E. H. Th. Huhn, mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine Mitglied u.s.w.«, Lahr, Schauenburg, 1868); des weitern schrieb er »Gedichte« (Karlsruhe 1841, J. Loreye gewidmet), anonym ferner das Drama »Berthold von Zähringen« (1855) und schließlich unter dem Pseudonym Peter Spindel die politische Reimsatire »Der badische Reinecke Fuchs und seine Gesellen« (1849).

An Stahlstichen, die sich allesamt durch gute künstlerische Qualität und zeitgemäße Idyllik auszeichnen, finden sich für unsere Landschaft (hier in alphabetischer Folge aufgeführt): »Engen / Hohenhöwen / Hohenkrähen / Hohenstoffeln / Hohentwiel und Fernsicht von Constanz und den Bodensee / Hohentwiel und Singen / Radolfzell am Bodensee / Stockach von Loretto aus«. Alle diese Blätter sind heute sehr begehrt, keines von ihnen wird in der Regel unter 100 DM gehandelt.

Uns interessiert hier vorab das 19-seitige Kapitel »Die Burgen des Hegaus«. Es schließt an »Breisach und der Kaiserstuhl« an und wird vom »Badischen Odenwald« gefolgt. Zunächst hatte der Verf. die größeren badischen Städte gewürdigt, danach »Das Neckarthal«, »Das Hanauer Land« und vor allem den »Schwarzwald« behandelt.

»Im badischen Seekreise liegt ein Hügelland, wohlbebaut und nicht minder fruchtbar, mit zahlreichen Orten bedeckt und eben so stark bewohnt, das Hegau, oder Höhgau, so benannt wegen der zahlreichen Bergkegel, welche sich isolirt erheben und meistens mit Burgruinen gekrönt sind. Er gränzt südlich an den Rhein, westlich an den Klekgau (= Klettgau) und Albgau, nördlich an die Baar. . .und östlich an den Linzgau, nahm also fast den Umkreis der nachmaligen Landgrafschaft Nellenburg ein und reichte vom Bodensee und Rhein über einen Theil des Randen und des Aachthal bis zur Tuttlinger Höhe. Der Flächenraum betrug gegen 15 (Quadrat) Meilen und an fünfzigtausend Menschen wohnten in acht Städten und mehr als hundert Dörfern. . .«. Mit solch präzisen Angaben leitet der Verf. sein Hegaukapitel ein. Alsdann berichtet er kurz von den »Hauptmalstätten« (= Hauptgerichtsorten) Stockach und Radolfzell und: »Dem Gaue standen eigene Grafen vor, von welchen wir schon im achten Jahrhundert Kunde haben. Im Jahre 787 unterzeichnete zu Singen ein Munhing als Stellvertreter des Grafen eine Urkunde; 788 war Ulrich Gaugraf . . . Später kam der Gau an Pipin, Sohn Karls des Großen . . . Ludwig 1083–1101, wahrscheinlich aus dem Hause Stoffeln, und von da an waren die Grafen von Nellenburg im Besitze des Gau's und nannten sich deshalb auch Landgrafen im Hegau . . .«.

Doch dürfte es uns hier weniger um die historischen Kenntnisse des Verf. als um seinen Standpunkt und

um seine Beschreibungen gehen. »Vom Hegau gehört jetzt der größte Theil zu Baden, einige Orte zu der Schweiz, der schönste Punkt aber, Hohentwiel, der wie eine Insel mitten im Badischen liegt, ist schon seit Jahrhunderten im Besitz von Württemberg. Wenn man von Konstanz dem Untersee entlang, über Radolphszell, am Ufer der Aach nach Singen wandert, steht man plötzlich vor einem mächtigen Bergkegel, auf dessen Spitze zahlreiche Mauerwerke sich erheben. Es ist Hohentwiel, 2111 Fuß (à ca. 31 cm) über dem Meere, früher ein römisches Kastell, dann würtembergische Bergfestung und seit 1800 geschleift. Jetzt ist nur noch der Vorhof der Festung, welcher auf einer Abstufung des Berges liegt, mit Höfen besetzt und enthält ein Wirthshaus, Schule und Wohnung des Pfarrvikars. Die eigentliche Festung liegt auf einem sehr hohen und steilen Felsen, zu dem nur ein Zugang führt, indem über tiefe Gräben Brücken gebaut sind . . .«. Auf gut 7 weiteren S. findet sich eine reichlich detaillierte Beschreibung der Festung, immer wieder mit historischen Geschehen verquickt. ». . . eine malerische Aussicht auf die schön gruppirten Burgen: Staufen, Stoffeln, Höwen, Neuhöwen, Mägdberg« wird eigens erwähnt. Romantisierendes findet zwischendurch mehrfach Berücksichtigung, etwa: »Zunächst daran (an die Überreste des Klosterbaues, der zur Kaserne geworden war) schließt sich die von Wiederhold aus lauter Beute erbaute Kirche in Ruinen; von dem einst um ein Stockwerk höheren Thurme erklangen einst 10 Glocken in das Thal«. Wir zitieren des weitern die Ekkehard-Passage (13 Jahre vorm Erscheinen des Scheffelschen »Ekkehard«!): »Später wohnte darinnen die schöne, strenge und gelehrte Hadewig von Alemanien, Witwe Burkhards II., die sich von Eckehart, dem schönen Pförtner des Klosters von St. Gallen, in den alten Sprachen unterrichten ließ«.

Ausgesprochene Geschichtlichkeit und »Wichtigkeit« räumt der Verf. dem Hohentwiel erst während des Dreißigjährigen Krieges ein, er veranschlagt dafür gute 4 S. Die »Unüberwundbarkeit« der Festung wird betont, »Wiederhold konnte sie in gutem Zustand seinem Herrn zurückgeben. Nachdem er noch die Geschütze in Empfang genommen, welche die Schweden seinem Herzoge zum Geschenk bestimmt hatten, zog sich Wiederhold in den Friedensdienst zurück, erbaute sich zu Neidlingen . . . ein hübsches Schlößchen und starb als Obervogt im Jahre 1667 zu Kirchheim an der Teck, wo er begraben liegt und ein Denkmal erhielt. Auch in Hohentwiel wurde ihm im Jahre 1838 ein solches gesetzt, das Bildhauer Wagner modellirte und Dr. Steinbeis zu Bachzimmern in Eisen goß«.

Im Anschluß daran gedenkt der Verf. des preußischen Werbeoffiziers Knobelsdorf (»der, als Jüngling von zwanzig Jahren eingesperrt, den Kerker mit grauen Haaren verließ«), ferner des Obristen Rieger (»In einem Loche, wo er kein Menschenantlitz zu sehen bekam . . . ohne Licht, ohne Stuhl und Tisch, ohne Rasiermesser und Nachtstuhl . . .«) sowie Johann Jakob Mosers (»der unverhört und ungerichtet hier saß und blos auf fremde Vermittlung am 25. September 1764 wieder frei wurde. Er durfte nicht die Kirche besuchen, keinen Geistlichen bei sich sehen; das Gliederweh plagte ihn auf's fürchterlichste, ohne daß ihn jemand pflegen durfte und es war ihm Papier, Tinte, Feder und Bücher, außer ein Paar geistlicher Schriften, versagt. Da stach er mit einer Stecknadel Lieder, die er gedichtet, in das gefärbte Papier seiner Arzneihalter . . . er beschrieb mit den Stiften seiner silbernen Schuhschnallen, mit dem Löffelstiele, der Scheere, der gewetzten Lichtputze alle Briefe, den weißen Rand seiner Bibel und Erbauungsbücher und selbst die getünchte Wand seiner Stube und Kammer mit mehr als tausend geistlichen Liedern . . .«).

Der Verf. dann abschließend: »Jetzt ist Hohentwiel ohne allen militärischen Werth und seine Einwohnerzahl hat sich von mehr als fünfhundert auf einunddreißig vermindert«.

Danach erwähnt Huhn kurz den Staufen, »einst als Stammburg der Hohenstaufen ausgegeben . . . Die Burg wurde 1441 von den Städtern verbrannt, dann wieder aufgebaut und von Wiederhold 1634 zerstört und 1640 ganz geschleift«.

»Unterhalb Hohentwiel liegt der Marktflecken Singen, am linken Ufer der Aach, mit 1200 Einwohnern und Post. Er gehört dem Grafen von Enzenberg und ist sehr alt. Südlich davon, auf einem mäßig hohen Hügel, erheben sich die Ruinen von Rosenegg, hinter Rielasingen, mit freundlicher Aussicht . . .«.

»Der Besuch des Aachthals« wird als »sehr angenehm« empfohlen: »der Weg führt über den Remishof, Friedingen . . . und Beuren mit dem Schlößchen Meldegg . . . nach Volkertshausen, mit Papierfabrik und Hammerwerk, und von da nach dem Dorfe und Städtchen Aach, am Ursprunge des gleichnamigen Flußthals. Es liegt an der Straße von Engen nach Stockach und hat 900 sehr betriebsame Einwohner, mehrere Mühlen, eine vorzügliche Papiermühle und ein Hammerwerk«. Aus solchen Angaben uns ersichtlich wird, daß es dem Verf. nicht nur um die Burgenromantik zu tun ist, sondern daß er vielmehr bestrebt, auch eine exakte Beschreibung des damaligen-gegenwärtigen Hegaus zu geben.

Unser Text kehrt sich nun dem Hohenkrähen zu, welcher »eine nicht minder schöne Aussicht darbietet als Hohentwiel und noch ein bewohnbares Häuschen enthält«. Folgt ein knapper geschichtlicher Abriß, von uns weniger von Belang; dafür interessiert die Poppele-Passage: »Noch erzählt sich das Volk der Umgegend von der Burg eine Sage vom Poppele von Hohenkrähen, der den Leuten allerlei Schabernack anthut und sie neckt, wahrscheinlich aber einen historischen Grund hat, da wirklich ein Johann Christoph Popolius Mayer einmal Schirmvogt einer verwittweten Freiin von Hohenkrähen war«.

Der Verf. wendet sich alsdann dem »Mägdeberg« zu: diese Burgruine »war einst Besitzthum Reichenau's, kam sodann an verschiedene Hände und wurde von Wiederhold im Jahre 1634 verbrannt. Noch ist der Berg ein besuchter Wallfahrtsort und trägt einen Hof, der dem Grafen von Langenstein gehört«.

Ausführlicher wird in der Folge Hohenhöwen behandelt: »Die nördlichste Ruine des Hegau's . . . oberhalb Anselfingen und Welsch-Engen . . . einst Mittelpunkt einer Herrschaft, welche das Städtchen Engen und dreizehn Dörfer umfaßte. Der Berg, warauf (worauf) das Schloß liegt, ist bedeutend höher als Hohentwiel, hat aber keine so schöne Aussicht . . .«. Die hier angeschlossene Geschichte gibt sich recht ausführlich und bringt auch vorwiegend dynastische Angaben, besonders für das 15. und 16. Jahrhundert. Abschließend findet sich vermerkt: »In der Nähe liegen die kleinen Burgen Höweneck und Neuenhöwen oder Stettener Schlößchen, dessen Dach die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau bildet«.

»Ein anderes Schloß, auf spitzigem, dicht bewaldeten Bergrücken ist die Burg Hohenstoffeln, zwischen Weiterdingen und Binningen, einst Sitz eines wohlbekannten Geschlechts, das drei Burgen besaß und auch einen Sänger unter seinen Mitgliedern zählte«. Das Historische hat seinen Schwerpunkt wieder in den Ereignissen des Dreißigjährigen Kriegs: »Dort erlitt er (Balthasar von Hornstein) Anfechtungen von den Schweden und wurde endlich . . . von seinem Nachbar Wiederhold angegriffen, den der tapfre Mann jedoch, wie später den schwedischen Obristen Forteß, abtrieb. Erst dem Herzoge Bernhard von Weimar, der sich mit 8000 Mann vor Stoffeln legte, übergab sich der Held (August 1633). Nun schleifte Wiederhold die Burg und schleppte Geschütz, Vieh und Hausrath, 8000 fl. an Werth, nach seinem Hohentwiel. Balthasar von Hornstein brachte kaum so viele Habe davon, sich die Schuhe zum Abzuge sohlen zu lassen (!). Fünfzehn Jahre bezog Hohentwiel die Einkünfte, an 180.000 fl. Nach dem westphälischen Frieden kam Hohenstoffeln wieder an seine früheren Besitzer und ist seitdem ununterbrochen im Besitze der in zwei Linien getheilten Familie von Hornstein . . .«. (Hier irrt sich der Verfasser, denn Widerholt kam erst 1634 auf den Hohentwiel, der 1633 vom Rheingrafen Otto-Ludwig erobert worden ist). Ansprechend gibt sich in diesem Zusammenhang auch eine geologische Bemerkung des Verf.: »Der Stoffelberg, ganz verschieden von den übrigen Hegauer Bergen, zeigt eine Gruppe von Basaltsäulen. Der Basalt ist graulich schwarz, auf dem Bruch uneben und feinkörnig hart und fest; dunkelgrüner Olivine (Chrysolith) ist fein eingesprengt; auf seiner äußeren Oberfläche wird er röthlich schwarz und von der Auswetterung der Olivine löchrig. Ob dieser Basalt die ganze Masse des Berges bildet, läßt sich nicht leicht ermitteln, da der nördliche Theil mit tiefer Dammerde bedeckt ist. Nur bei der Hauptruine, die auf nackten Felsen steht, ragen überall Basaltmassen hervor«.

Der hier angeschlossene kurze Absatz scheint uns nicht minder zitierwürdig: »Von Hilzingen, das an der Straße südlich von Hohenstoffeln liegt, führt die Straße nach Gottmadingen und Randegg, einem alten, von zahlreichen Juden bewohnten Pfarrdorfe, mit schön gelegener Burg, welche einst einem gleichnamigen Geschlechte gehörte und in seiner jetzigen Gestalt von Gebhard von Schellenberg erbaut wurde«.

In den letzten 6 S. seines Hegaukapitels wendet sich der Verf. vorwiegend Stockach zu: »Andere Ruinen in dieser Gegend zu besuchen, unterlassen wir, da sie wenig Bemerkenswerthes bieten . . .«, so zieht es ihn »nach dem Hauptorte des ganzen Hegau's, dem Städtchen Stockach. Es liegt für den Verkehr sehr günstig, da sich hier zahlreiche Straßen kreuzen, an der Aach, und ist auf einem Hügel in Gestalt eines Dreiecks erbaut und von freundlichen Gartenanlagen umgeben. Es enthält gegen 1800 Einwohner, eine starke Post, Amt, Dekanat, Domänenverwaltung und Obereinnehmerei, Straßeninspektien, Gastwirthshäuser und hält bedeutende Wochenmärkte. Die Häuser sind meistens von Holz erbaut und viele Straßen eng und schmutzig. Eine Merkwürdigkeit Stockach's ist jedenfalls die Narrenzunft, welche ein Stockacher Bürger, einst Hofnarr des Kaisers Albrecht I., (!) stiftete. Sie hat ihren eigenen Präsidenten und Sekretär, der Alles in das Narrenbuch eintrug, was sich das Jahr hindurch Lächerliches und Spottwürdiges erkunden ließ. Keiner wurde in die Zunft aufgenommen, der nicht nachweisen konnte, daß er im Verlaufe des Jahres einen dummen Streich gemacht. In der Fastnacht erschien die Gesellschaft in ihrer Aktivität, das Narrenbuch wurde feierlich promulgiert (= veröffentlicht), und weder die ernsteste Würde, noch der untadelhafteste Wandel schützte vor dem nicht allzu feinen Spott dieser Narren. Damit waren Prozessionen verbunden, die oft in Abgeschmacktheit und Unsittlichkeit ausarteten (!). Eine außerordentliche Menge aus der Nachbarschaft strömte, im Gefühle ihrer Zunftfähigkeit zur Mitfeier des Festes herbei. Die Zunft blühte mehrere Jahrhunderte hindurch, und wurde erst in den neunziger Jahren des vorigen (18.) Jahrhunderts von der Obrigkeit aufgehoben. Aber in der Fastnacht 1826 wurde dies Institut durch einen öffentlichen Umzug erneuert«.

Was der Verf. hier zu geben in der Lage ist, hat so bereits samt Anekdotischem einen dokumentarischen Wert. Ähnliches gilt für den angeschlossenen Geschichtsabriß, der sich vorzugsweise auf die damals noch relativ junge Vergangenheit der Franzosenkriege konzentriert. »In den neueren Kriegen wurden die Durchmärsche so vieler Heere ein großes Verderben für die Stadt indem sie von 1796 bis 1815 über eine Million (!) zur Einquartierung erhalten hatte und deßhalb für mehr als zweihunderttausend Gulden Schulden machen mußte. Besondere Wichtigkeit erhielt Stockach in dieser Zeit durch den Sieg, welchen Erzherzog Karl am 25. März 1799 über Jourdan gewann«. Die nun folgende Schlachtbeschreibung unseres Verf. gibt sich perfekt und ausführlich genug, wir können es uns daher nicht versagen, davon einige Auszüge einzurücken: »Als sich das französische Heer nach dem Rheine zurückzog, entschloß sich Jourdan, um den gleichzeitigen Angriff Massenas auf Feldkirch zu unterstützen, sich der Stadt Stockach zu bemächtigen, und rückte in demselben Augenblicke gegen diese Stadt vor, als der Erzherzog aus derselben gegen ihn her-

anzug. Am 24. März stand Jourdan mit seinem Centrum bei Engen, mit dem rechten Flügel bei Singen, mit dem linken bei Tuttlingen und Fridingen; der Erzherzog rückte in ein Lager bei Stockach . . . Die Hauptarmee des Herzogs bezog am 24. folgende Stellung: Der linke Flügel aus 13 Bataillonen und 24 Schwadronen bestehend, stand auf der Landzunge, welche die Stockach zwischen der Stadt Stockach und dem Bodensee durch eine starke Ausbeugung gegen Westen bildet. Die Mitte und der rechte Flügel aus 24 Bataillonen und 36 Schwadronen bestehend, standen vor Stockach, mit dem Flüßchen im Rücken. Die gesamten, zwischen der Donau und dem Bodensee vereinigten Streitkräfte der Oesterreicher zählten zum wenigsten 70.000 Combattanten«. Während der Erzherzog sich zu einer Generalinspektion anschickte, »hatte sich Jourdan . . . zum Angriffe seines Gegners entschlossen. Da er Massena zum Angriffe auf Feldkirch aufgefordert hatte, hielt er es für unrecht, diesen General durch Fortsetzung seines Rückzugs im Stiche zu lassen. Eine verlorene Schlacht konnte für ihn bei dem durchschnittenen Terrain und bei der Nähe des Rheins, des Schwarzwaldes und der Donau keine großen Nachtheile haben«. Es folgen Einzelheiten über die Aufstellung der Abteilungen und ihrer Führer. »Es befanden sich sonach beide Armeen gegen einander im Marsche, die französische jedoch mit ganzer Macht, etwa 38.000 Mann stark; die österreichische dagegen, da nur eine Recognoszierung beabsichtigt wurde, kaum mit der Hälfte . . .«. Wir klammern zunächst weitere strategische Einzelheiten aus und geben noch einige Auszüge aus dem eigentlichen Schlachtgeschehen: »Die Division Soult drang von mehreren Seiten auf die Oesterreicher ein, die französische Reiterei warf die feindliche, so daß die größte Verwirrung entstand, und da zugleich St. Cyrs Colonne von Tuttlingen her erschien, so stürzten die Oesterreicher nach kurzem Gefechte in wilder Flucht zurück, und erst am grauen Walde gelang es Meerfeld (rechte Flügelkolonne mit ca. 12.000 Mann), 2 Bataillone und 3 Schwadronen, die noch geschlossen waren, zum Stehen zu bringen«. Im Folgenden wird aufgezeigt, wie die Franzosen die Schlacht bereits für gewonnen hielten – »als der Erzherzog persönlich . . . eintraf. Durch seine Bemühungen gelang es ihm, die Truppen wieder vor und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Der Kampf dauerte nun mit blutiger Anstrengung von beiden Seiten einige Stunden lang ohne weitern Erfolg. Inzwischen hatte der Erzherzog den 6 Grenadier-Bataillonen von Nellenberg und 12 Schwadronen Kürassieren Befehl ertheilt, dem rechten Flügel zu Hülfe zu eilen. Da diese aber fast eine Meile zu marschieren hatten, so vergingen darüber einige Stunden. Als diese 9000 Mann frischer Truppen anlangten, konnten die Franzosen nicht länger widerstehen; zwar machten sie das Terrain Schritt vor Schritt streitig, wichen aber dennoch bis Liptingen zurück. Jetzt erkannte Jourdan seinen Fehler, die Generale St. Cyr und Vandamme so weit entfernt zu haben (diese sollten den Österreichern den Rückzug auf Meßkirch abschneiden). Er sandte ihnen Befehl . . . Allein der Erzherzog . . . kehrte sich nicht (daran), sondern drang entschlossen auf seinen Gegner ein«. Die St. Cyrschen Regimenter langten zu spät ein und wurden von der österreichischen Reiterei großteils gefangen genommen. Soult wurde mit seinen Truppen bei Liptingen zurückgeworfen, die Schlacht war somit zugunsten der Österreicher entschieden, die Franzosen traten ihren weiteren Rückzug an. »Der Erzherzog versäumte die Verfolgung des geschlagenen Feindes: 'Der Abend näherte sich,' sagt er selbst; 'zufrieden, den Sieg entschieden zu haben, wagte ich nicht, bis in die Ebene hervor zu brechen.' Ein einziges Geschütz hatten die Oesterreicher gewonnen, dagegen zwei verloren. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen wird von beiden Seiten so ziemlich gleich gewesen sein, nämlich 4–5000 Mann betragen haben«.

»Dies ist das letzte Ereignis aus der Geschichte Stockach's,« fügt der Verf. hier an, und: »In Zukunft mag die von so zahlreichen Straßen berührte Stadt durch Anlegung von Eisenbahnen (!), die sie nicht berühren, noch mehr von ihrer Wichtigkeit für ihre Umgegend verlieren und damit leider auch den hier noch herrschenden Wohlstand sich vermindern sehen«.

Keine allzu optimistischen Prognosen, mit denen der Huhnsche Hegaubeitrag hier endet. Wie es dann realiter gekommen, im Negativen wie im Positiven, ist ein anderes Feld, steht auf einem andern Blatt. Aufschlußreich indes, daß es dem Verf. nicht nur um die Burgenromantik dieser Landschaft ging, vielmehr war ihm daran gelegen, das Topographische in seinen vielfältigen Erscheinungen zu würdigen, wenn auch nicht zu erschöpfen. Freilich standen für ihn »Die Burgen des Hegaus« im Vordergrund, wie es ja auch schon die Überschrift bestätigt, doch wollte er in und mit seiner Darstellung die Gesamtheit einer Landschaft einschließlich ihrer Geschichte und Kulturgeschichte und Typik wiedergeben. Demnach mehr als Reisebeschreibung und Sehenswürdigkeitenschilderung, auch keine bloße Geschichtsschreibung und erst recht keine hymnischen Lobpreisungen. Es ist schwierig, einer solchen (auch meisterhaft-chronikalischen Form mit heutigen literarwissenschaftlichen Termini überhaupt gerecht zu werden. »Man mag sich fragen, ob und in welchem Sinne sie (die Reisebeschreibung dieser Zeit) zu den 'Formen' gerechnet werden darf«, deklariert Friedrich Sengle in seinem zuständigen Werk »Biedermeierzeit« (Band II: Die Formenwelt«, Stuttgart, Metzler, 1972), und er fährt u. a. fort: »Zunächst muß eine Geschichte der vormärzlichen Literatur sie einfach deshalb der Beachtung würdigen, weil ein qualitativ bedeutender und quantitativ gewaltiger Sektor der damaligen Buchproduktion Reiseliteratur ist«. Reiseliteratur allerdings im hier aufgezeigten vielfächrigen Sinn: weder als früher Baedekerstil noch als pittoreske Schilderung einzustufen, auch mit dem »Malerischen und Romantischen« ist's nicht zu erschöpfen, Kritisches und Wissenschaftliches (im damaligen Sinn) finden sich mithineingeflochten – es handelt sich so um Universelles, am Kon-

kreten, in diesem Fall an unserer Hegaulandschaft, -geschichte und -kultur, geschickt durchexerziert. Wir möchten solches eigentlich nicht missen und fühlen uns verpflichtet, es von Fall zu Fall zu neuem Leben bzw. Lesen zu erwecken.

Helmut Bender, Freiburg i. Br.

Die Witterung im Hegau im Jahre 1983

Das Jahr 1983 war bei reichlichem Sonnenschein zu mild und etwas zu trocken. Die größten monatlichen Temperaturabweichungen traten im Januar und im Juli auf. Dieser Hochsommermonat trug wesentlich zu einem Sommer bei, wie wir ihn schon seit längerem nicht mehr erfahren konnten.

Die Kaltluft, die zum Jahresende die Witterung bestimmte, konnte sich nur noch am Neujahrstag und in der Nacht zum 2. halten. Hier wurden die Tiefsttemperaturen des ganzen Monats gemessen. Im weiteren Verlauf stellte sich nur vorübergehend Hochdruckeinfluß ein, sonst bestimmten Tiefausläufer mit vorherrschend milden Meeresluftmassen das Wettergeschehen. Die vorübergehend einströmenden kälteren Meeresluftmassen ließen die Temperaturen nur auf die für die Jahreszeit üblichen Werte absinken. Ungewöhnlich mild war es zwischen dem 3. und 6. und zwischen dem 27. und 30., die Mitteltemperaturen lagen hier teilweise bis zu 11 Grad über der Norm. Am Dreikönigstag wurden die Höchsttemperaturen des Monats gemessen. Das übergroße Wärmeangebot mit Temperaturabweichungen von 3 bis 4 Grad vom langjährigen Monatswert ließ die ersten Frühjahrsblüher ihre Blüten entfalten. Bei den häufigen, aber nur wenig ergiebigen Niederschlägen wurde das Soll nicht ganz erreicht. Nur an wenigen Tagen ging der Regen in Schnee über, dementsprechend gering war die Zahl der Tage mit einer Schneedecke. Die Autofahrer stellten sich nicht auf die Wintereinbrüche ein, denn diese verursachten zahlreiche Unfälle. Mit einer Sonnenscheindauer von knapp 65 Stunden war der Hegau im Vergleich zum langjährigen Mittelwert die sonnenscheinreichste Gegend der Bundesrepublik. Häufig traten stürmische Winde auf, wobei am 4. und 30. die Spitzenböen mit knapp 80 km/h registriert wurden.

Der Februar begann mit einem Orkantief, das rasch ostwärts zog. Im Hegau gab es zwar keinen Orkan (Windstärke 12 Beaufort, ab 119 km pro Stunde), doch traten auch hier Böen über 100 km/h auf; die Schäden in den Wäldern durch Windwurf oder Windbruch hielten sich in Grenzen. Auf der Südseite des Tiefs wurde nochmals Warmluft herangeführt, so wurden schon am 1. die Monatshöchsttemperaturen gemessen. Mit dem nachfolgenden Kaltlufteinbruch begann ein winterlicher Witterungsabschnitt, der erst zum Monatsende durch Warmluft beendet wurde. Die Abweichungen vom Monatsmittel betrugen teilweise über 2 Grad nach unten, was nach dem ungewöhnlich milden Januar besonders heftig empfunden wurde. In den ersten 12 Tagen bestimmten Tiefdruckgebiete mit ihren Ausläufern das Wettergeschehen. Die Niederschläge fielen ab 2. als Schnee oder Schneeregen, so daß sich in den Niederungen zum ersten Mal in diesem Winter für längere Zeit eine Schneedecke bilden konnte, dementsprechend lag auch die Zahl der Tage mit einer Schneedecke deutlich über dem langjährigen Februarmittel. Unter dem Einfluß eines Hochs war es danach bis zum 24. trocken. Nur teilweise verhinderten Nebel oder Hochnebel die Ein- bzw. Ausstrahlung. So wurde auch im Februar die durchschnittliche Sonnenscheindauer merklich überschritten. Nach dem Abzug des Hochs bestimmten bis zum Monatsende von Westen her eindringende Störungen den Wetterablauf. Der einheitliche Charakter des Monats wird durch 22 bis 27 Frosttage unterstrichen, in allen Höhenlagen blieb das Thermometer vom 10. bis 17. unter dem Gefrierpunkt. Überall wurde in der Hochdruckperiode, zumindest in einer Nacht, strenger Frost (unter −10°C) registriert. An den meisten Stationen gab es gegenüber der Norm etwas zu wenig Niederschlag. Durch den winterlichen Februar konnte die Natur – durch den extrem milden Januar auf Vorfrühling eingestellt – wieder in die Winterruhe zurückkehren.

Für die Wintermonate ergibt sich als Wärmebilanz eine merklich positive Abweichung, da der Februar der einzig wahre Wintermonat war, Dezember und besonders der Januar dagegen ungewöhnlich mild waren. Die Niederschlagsmengen lagen zumindest um ein Drittel höher als die Norm. Bei der Sonnenscheindauer erreichte nur der Dezember nicht das langjährige Mittel. Der Anteil der Sonnenscheindauer an den vieljährigen Mittelwerten war im Hegau mit 141% am größten im Vergleich zu anderen Landschaften in der Bundesrepublik. Das sollte hervorgehoben werden, da wir im Winter durch Sonnenschein nicht verwöhnt werden.

Die ersten beiden Märztage wurden noch von tiefem Luftdruck über Mitteleuropa bestimmt. Die Niederschläge fielen als Schnee oder Schneeregen, so daß sich nochmals eine geschlossene Schneedecke bilden konnte, die allerdings rasch wieder verschwand. Danach führte eine Hochdruckbrücke zu einem ruhigen Witterungsabschnitt. Bei Zufuhr von subtropischer Warmluft erreichten die Temperaturen erstmals Frühlingswerte. Ab 14. bis zum Monatsende führten Störungen an den meisten Tagen zu Niederschlägen. Am 26. kam es zu ergiebigen Schneeregen- und Schneefällen. Es bildete sich nochmals für ein bis zwei Tage eine Schneedecke. Nach dem zu kalten Februar brachte der März wieder einen Wärmeüberschuß. Die Zahl der Frosttage blieb zwar im Hinterland etwas unter der Norm, es traten aber nur Fröste mit wenigen